

FORUM Supervision

Supervision in Zeiten sozialer Beschleunigung

Maija Becker-Kontio

Klaus Doppler

Jörg Fengler

Karlheinz A. Geißler

Katharina Gröning

Elke Grunewald

Isabell Hinrichsen

Wolfgang Schmidbauer

Gertrud Siller

Joachim Wenzel



begründet von Gerhard Leuschner und Gerhard Wittenberger
18. Jahrgang, Heft 36, Oktober 2010

Herausgeber:

Katharina Gröning, Jürgen Kreft und Angelica Lehmenkühler-Leuschner

Wissenschaftlicher Beirat:

Dr. Max Bartel (Berlin) – Prof. Dr. Annemarie Bauer (Darmstadt/Heidelberg) –
Prof. Dr. Adrian Gaertner (Bielefeld/Oberursel) – Dr. Wolfgang Schmidbauer
(München) – Prof. Dr. August Schüle (Wien) – Dr. Michaela Schumacher (Köln) –
Prof. Dr. Ralf Zwiebel (Kassel)

Redaktionsanschrift:

Dr. Jürgen Kreft (geschäftsführender Redakteur)
Meppener Str. 22, 48155 Münster
Telefon: 02 51/66 55 64, Telefax: 02 51/6 74 39 58
JuergenKreft@t-online.de

Redaktion:

Maija Becker-Kontio (Moers) – Theresia Menches Dändliker (Zürich) – Elke Grunewald
(Ingelheim) – Franz Leinfelder (Wiesbaden) – Peter Musall (Gelnhausen) –
Gertrud Siller (Bünde) – Inge Zimmer-Leinfelder (Wiesbaden)

Verantwortliche Redakteure für Heft 36:

Inge Zimmer-Leinfelder, Steubenstraße 34a, 65189 Wiesbaden
Dr. Elke Grunewald, Autunstraße 1, 55218 Ingelheim

Erscheinungsweise und Bezug:

FoRuM Supervision erscheint halbjährlich (März und Oktober).
Einzelheft: 14,00 € inkl. MwSt. und Versandkosten
Jahresabonnement: 22,00 € (2 Hefte) inkl. MwSt. und Versandkosten
Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein Jahr, wenn es nicht bis zum 31.12. des
laufenden Jahres gekündigt wird. Damit die Lieferungen nicht unterbrochen werden,
bitten wir dringend darum, dem Verlag bei einem Wohnungswechsel die neue Adresse
mitzuteilen.

Verlag und Bestellungen:

Fachhochschulverlag.
DER VERLAG FÜR ANGEWANDTE WISSENSCHAFTEN E.K.
Kleiststraße 10, Gebäude 1, 60318 Frankfurt
Telefon: 0 69/15 33-28 20, Telefax: 0 69/15 33-28 40
E-Mail: bestellung@fhverlag.de
<http://www.fhverlag.de>

Satz: Format-Absatz-Zeichen, 65527 Niedernhausen
Druck: Elektra Reprografischer Betrieb GmbH, Frankfurter Straße 24,
D-65527 Niedernhausen

© 2010 **Fachhochschulverlag**

DER VERLAG FÜR ANGEWANDTE WISSENSCHAFTEN

ISSN 0942-0045

Inhalt

Vorwort	2
<i>Karlheinz A. Geißler</i> Avanti Simultanti: Vergleichzeitigung als Lebensform	9
<i>Wolfgang Schmidbauer</i> Hauptsache, die Chemie stimmt – Vom Verschwinden des Widerstandes und der Abstinenz	26
<i>Elke Grunewald</i> „Wenn das Leben sich dem Ende zuneigt“ – Supervision mit EhrenamtlerInnen in der ambulanten Hospizarbeit	40
<i>Klaus Doppler</i> Supervision und das Prinzip russische Puppe Matroschka	53
<i>Isabell Hinrichsen</i> Höher, schneller, besser, weiter ... Anmerkungen aus der Oberlausitz	69
<i>Jörg Fengler</i> Keine Themen – viele Themen: Kritische Augenblicke in der Supervision	75
<i>Joachim Wenzel</i> Online-Supervision und der Trend zu medienverbundener Beratung	81
4. Bielefelder Fachtagung für Supervisor/innen und Berater/innen – Supervision in Zeiten der Beschleunigung	87
<i>Katharina Gröning</i> Supervision in der Pflege	92
<i>Gertrud Siller</i> Empirische Impulse zur Bedeutung sozialer Beschleunigung für die Praxis der Supervision	96
<i>Maija Becker-Kontio</i> Das Krankenhaus im Beschleunigungsprozess	102
Stichworte zur Supervision	108
Rezensionen	113
Randbemerkungen: Jammern	122
Veranstaltungshinweise	124
AutorInnen	126

Vorwort

Supervision in Zeiten sozialer Beschleunigung

Als sich vor zwanzig Jahren der Eisener Vorhang zwischen West- und Ostdeutschland hob, gehörte das unterschiedliche Lebenstempo zu den Unterscheidungsmerkmalen, die sofort in den Blick fielen. In den fünfundvierzig Jahren der Trennung hatten verschiedene Wirtschafts- und Gesellschaftssysteme einen unterschiedlichen Umgang mit der Zeit geprägt und die Frage nach der Wertschätzung dieser Unterschiedlichkeit wurde wichtiger Bestandteil der Wiedervereinigung. In unterschiedlichen Kulturen, sozialen und räumlichen Kontexten variiert auch der Umgang mit Zeit. So erfordern und prägen die Lebensbedingungen in agrarisch orientierten Kulturen andere Prioritäten als ein städtisches Umfeld. Gesellschaften, die auf Leistung, Gewinn und Veränderung ausgerichtet sind, gehen mit Zeit anders um als Gesellschaften, die diesen Aspekten weniger Wert beimessen. Auch religiöse Vorstellungen wie beispielsweise die von einem Strafgericht und einem Leben nach dem Tod, wirken sich auf den Umgang mit der Zeit aus. Wer an ein ewiges Leben jenseits des Todes glaubt, für den mag die Zeit im Diesseits an Gewicht verlieren. Wer sich durch gute Werke oder Tüchtigkeit einen Platz in diesem Jenseits zu sichern hofft, der mag versucht sein, seine Lebenszeit mit Blick auf dieses Ziel zu nutzen.

Mit der zunehmenden Industrialisierung ab dem 19. Jahrhundert hat sich das Tempo in kapitalistisch ausgerichteten Ländern rasant erhöht. Die Erfindung der Eisenbahn und der Ausbau des Schienennetzes steigerten die Geschwindigkeit, mit der räumlich große Entfernungen überbrückt werden können, in einem bis dahin unvorstellbaren Ausmaß. Durch Dampf und Elektrizität betriebene Maschinen haben die Produktionsgeschwindigkeit vervielfacht und tiefreichende Veränderungen der Arbeits- und Lebensbedingungen mit sich gebracht. Bis heute gilt das Fließband als Symbol für zergliederte Arbeitsprozesse, die bestimmt werden von der mechanische Zeittaktung der Uhr. Nicht mehr Wetter und Jahreszeiten prägen nun den Lebensrhythmus und den Wechsel zwischen Arbeits- und Ruhephasen, sondern Stechuhren, Schichtpläne und Produktionsvorgaben. Gleichzeitig nimmt auch die Bedeutung der Kirchen für die Zeiteinteilung ab. Waren bis dahin Gebetszeiten und Glockengeläut wichtige Orientierungspunkte für die Tagesstruktur, übernimmt das in wachsendem Maß der persönliche Blick auf die Uhr. Entsprechend wird im 19. Jahrhundert die Uhr ein beliebtes Geschenk des Paten an sein Mündel beim Eintritt in das Erwachsenenalter, Symbol für die neue Autonomie und Eigenverantwortung im Umgang mit der Zeit. Technische Entwicklungen wie Straßenbeleuchtung, Auto, Flugzeuge, Telefon, Radio, Film und Fernsehen verändern den Alltag. Medizinische Entdeckungen verlängern die Lebenszeit. Das Spektrum der Möglichkeiten erweitert sich rapide und beschleunigt das Leben. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts verkünden junge Künstler den Beginn einer neuen Kultur, die dieser

Beschleunigung entspricht. Im „futuristischen Manifest“ preist Filippo Tommaso Marinetti 1909 die „Schönheit der Geschwindigkeit“. Für ihn ist ein Rennwagen mit aufheulendem Motor schöner als die vielgerühmte marmorne Statue der Nike von Samothrake, die die griechische Göttin zeigt, wie sie Sieg und Frieden verkündend durch die Luft eilt. Futurismus, Kubismus und Dadaismus feiern die Geschwindigkeit und die Auflösung des linearen Zeitempfindens. Bildende Künstler beschäftigen sich mit Dynamik, Gleichzeitigkeit, der Zerstörung der Stofflichkeit der Körper durch Bewegung und Licht und finden für ihre Befindlichkeit neue Ausdrucksformen wie Collage und Montage. Welche Wertschätzung diesen Bestrebungen auch heute noch entgegengebracht wird, zeigt beispielsweise die Tatsache, dass die Ikone des Futurismus, Umberto Boccionis Skulptur „Einzigartige Formen der Kontinuität im Raum“ von 1913, die aktuelle italienische 20-Eurocent-Münze ziert.

Nach den Schrecken zweier verlorener Weltkriege, an deren Ende in einem einzigen Augenblick durch den Abwurf der Atombomben Millionen Leben vernichtet und ganze Landstriche auf Jahrzehnte verwüstet wurden, war Deutschland vor allem um einen schnellen wirtschaftlichen Wiederaufbau bemüht. Welche Verluste und Auslassungen mit diesem Tempo verbunden waren, wurde von vielen erst Jahre später wahrgenommen. Die junge Generation, die nun heranwuchs, begeisterte sich für Amerika, dem Land der scheinbar unbegrenzten Möglichkeiten. Freiheit, Dynamik und Tempo symbolisierten für sie beispielsweise Rock 'n' Roll oder die Arbeiten Andy Warhols, dessen serielle Kunst das Verwertungsstempo der Warenwelt spiegelte. Heute reicht die Lebenszeit eines Menschen aus, um zu anderen Sternen zu reisen. Die Entwicklung der elektronischen Medien ermöglicht es, in Minutenschnelle Informationen zu verschicken und zu erhalten und beinahe zu jeder Zeit mit fast jedem anderen zu kommunizieren. Multitasking und lebenslanges Lernen sind selbstverständliche Forderungen geworden. Immer mehr in immer kürzerer Zeit zu tun, ist möglich und wird erwartet.

Zeitgleich existierte aber auch immer die Sehnsucht nach einem anderen, einem gemächlicheren Lebenstempo. In den 1960er und -70er Jahren wurde dies durch Hippies und andere Aussteiger sichtbar, die versuchten, das Hamsterrad des Konsums zu verlassen, und sich auf Bauernhöfe in die vermeintliche Idylle des Landlebens zurückzogen. Andere, wie der Nationalökonom, Schriftsteller und Unternehmer Dr. Robert Boehring und der Leiter der Württembergischen Landesbibliothek Dr. Wilhelm Hoffmann strebten bereits in den 1950er Jahren danach, ein ehemaliges Kloster zu einem „weltlichen Kloster für junge Forscher, erfahrene Wissenschaftler, gestresste Politiker und Manager“ umzugestalten, um einen Ort der „kreativen Muße“ zu schaffen, eine „Stätte zum Zeitverlieren“ für „Menschen, die eine Zeitlang außerhalb der Zeit leben wollen“ (U. Raulff: Kreis ohne Meister. Stefan Georges Nachleben, München 2009, S. 267) Inzwischen hat sich ein nicht unbedeutender Wellness-Markt für Erholungs- und Entspannungsangebote entwickelt, Inseln der punktuellen Entschleunigung im Leben mehr oder weniger gestresster ZeitgenossInnen.

Eine andere Perspektive auf das Thema Entschleunigung bieten die Arbeiten der bekannten Performance-Künstlerin Marina Abramovi, die sich immer wieder mit dem eigenen Körper beschäftigt und dabei die Beziehung zwischen Zeit, Schmerz, Psyche und Tod auslotet. Über ihre Performance „The House with the Ocean View“ von 2002 sagt sie: „Man muss die Bewegungen reduzieren und auf die Stille setzen. (...) Ich habe zwölf Tage in einer Galerie, in einem Bühnenbild vor Publikum gelebt und nichts gegessen. Da fingen Menschen an, mir plötzlich drei Stunden zuzusehen. Manche von ihnen kamen jeden Tag wieder, schauten mir immer länger zu, obwohl diese Performance so statisch war. Und das in einer Stadt wie New York, wo man normalerweise nicht einmal drei Minuten irgendwo stehen bleibt. Die Leute fühlten sich plötzlich leicht und stressfrei, wenn sie mir stundenlang beim Nichtstun zusahen. Manche fingen regelmäßig an zu weinen. Die lange Dauer hat einen unglaublichen Effekt auf mich und die Betrachter. Solche ausgedehnten Performances sind die bewegendsten Kunstwerke, die es gibt. Man hört auf, sich zu verstellen, zu schauspielern.“ (Die Zeit Nr. 11 vom 11. März 2010, S. 54.)

Als im Frühjahr 2010 auf Island ein Vulkan ausbricht und seine Aschewolke für Tage den Flugverkehr in Europa lahm legt, beklagen die Fluggesellschaften die finanziellen Einbußen, die dadurch verursacht werden. Erstaunlich viele Menschen aber nehmen diese Einschränkung ihrer Beweglichkeit gelassen hin oder genießen sogar die Ruhe, die sie plötzlich spüren. Wer in der Nähe der Flughäfen lebt, hört wieder Glockengeläut und Vogelgezwitscher. In einer Zeitung ist von der „Poesie des Stillstands“ zu lesen und die Kanzlerin, die ihre Heimreise von Amerika nach Berlin zum Teil auf dem Landweg über Lissabon, Rom und Bozen führt, kommentiert diese ungewöhnliche Route mit: „War schön.“ Und fügt dann an, dass sie eine Wiederholung trotzdem so bald nicht wieder brauche. Andere, aus ihrem hektischen Alltag herausgerissen, wie eine europäische Journalistengruppe, die ihren Tagungsort Istanbul nicht zum vorgesehenen Zeitpunkt mit dem Flugzeug verlassen kann, erleben diese Entschleunigung als Angriff auf ihre Wichtigkeit und suchen nervös nach Möglichkeiten, dem Gefühl des Ausgeliefertseins und der Beschränkung zu entkommen. Unterkunft und Verpflegung sind gewährleistet, die Stadt bietet interessante Möglichkeiten, aber die Tatsache, dass es dieses Mal keine Sonderkonditionen für Journalisten gibt, löst Irritation und Ärger aus. Nicht jede/r findet sich zurecht mit der nun unumgänglichen Nähe zu den KollegInnen und mit der sich entwickelnden Dynamik in der Gruppe. Wo sonst Mobilität und Geschwindigkeit honoriert wurden, sind unvermittelt Aspekte wie soziale Kontaktaufnahme und Gelassenheit gefragt. Wie nachhaltig sind solche unfreiwilligen Erschütterungen? Vielleicht fördern sie bei dem einen oder der anderen ein Nachdenken über Werte, Ziele und Verhalten in Bezug auf die eigene Person und auf die Gesellschaft.

Wie viel Beschleunigung ist sinnvoll? Wie viel Entschleunigung tut gut? In der Supervision begegnen SupervisorInnen zunehmend Menschen, die die problematischen Seiten von Beschleunigung erleben. Sie sollen immer mehr Arbeit in immer kürzerer Zeit leisten. Sie erleben, dass technische Entwicklungen und strukturelle

Veränderungen ihnen immer schnellere Anpassungen abverlangen und die Zeiträume, in denen bereits erworbenes Wissen und Erfahrungen gefragt sind, immer kürzer werden, einmal erreichter Status schnell wieder verloren gehen kann. Vorbei sind die Zeiten des wirtschaftlichen Aufschwungs, in denen in immer kürzerer Zeit immer mehr verdient wurde – einer Form der Beschleunigung, mit der allerdings die meisten keine Schwierigkeiten hatten – und Bildung mit beruflicher Absicherung und Aufstieg gleichgesetzt werden konnte. Arbeitsverträge werden immer öfter zeitlich befristet und selten trägt eine einmal erworbene berufliche Identität über den gesamten Zeitraum des Erwerbslebens. Technische Entwicklungen lassen in rasantem Tempo neue Gestaltungsmöglichkeiten und Berufe entstehen. Arbeitsfelder, die über Generationen als sicher, prestigeträchtig und finanziell attraktiv galten, wie die von LehrerInnen, ProfessorInnen, ÄrztInnen oder Geistlichen, verlieren im Vergleich dazu an Anziehungspotential. VertreterInnen dieser Berufe sind damit konfrontiert, dass die Bedingungen, die sie einst zur Berufswahl veranlassten, sich zum Teil gravierend geändert haben. Mit der Einführung der Ganztagschule ist es für LehrerInnen nicht mehr selbstverständlich, dass der Arbeitsplatz Schule ab Mittag verlassen werden kann. MedizinerInnen können nicht mehr wie ehemals damit rechnen, dass nach kargen Ausbildungsjahren garantiert üppige Honorare zu erwarten sind. In einer von Wirtschaft und Medien bestimmten Gesellschaft, haben Universität und akademisches Lernen viel an Prestige verloren. Und während die Bedeutung von Geistlichen in einem Umfeld, das zunehmend weniger christlich orientiert ist, weiter abnimmt, wird ihr Alltag weitaus mehr als früher durch verwaltende und organisierende als durch sakramentale und seelsorgerliche Tätigkeiten bestimmt.

Produkte werden auf den Markt geworfen, ohne dass sie die früher üblichen langen Testphasen hinter sich haben. Was gut und was schlecht ist, soll der Nutzer herausfinden. Wichtig erscheint in erster Linie, dass keine Chance vertan wird, auf dem Markt vertreten zu sein, mit Neuem auf sich aufmerksam zu machen und den KonkurrentInnen einen Schritt voraus zu sein. Was ist sinnvoll, was ist passend? In der Regel sind Entscheidungen um so riskanter, je weniger sie durch Reflexion und Prüfung abgesichert sind und je eingeschränkter das Spektrum der Entscheidungskriterien ist. Reflektion braucht Zeit. Folglich brauchen Settings wie die Supervision, die der Reflektion dienen, Zeit. Positiv formuliert bedeutet das: Supervision bietet Zeit zur Reflektion. Supervision braucht Zeit und bietet Zeit für die Exploration komplexer Zusammenhänge zwischen Wahrnehmungen, Strukturen und Rollen, zwischen verschiedenen Personen mit ihren jeweiligen Biografien und Institutionen, zwischen Erwartungen und Erfordernissen, zwischen Denken und Fühlen, zwischen Verändern und Beharren. In Zeiten der Beschleunigung werden auch SupervisorInnen mit der Forderung nach Geschwindigkeit konfrontiert. Nach dem Motto „Zeit ist Geld“, wünschen sich manche AuftraggeberInnen, dass innerhalb weniger Termine Lösungen für Problemsituationen entwickelt werden und einige SupervisorInnen hoffen, dass sich so der Satz „Wasch mich, aber mach mich nicht nass“

realisieren lässt. Andere veranlasst die Beschleunigung an ihrem Arbeitsplatz, die Supervision zur rettenden Insel zu erklären, auf der die Uhren anders gehen und wo ihr Bedürfnis nach Erholung und Entlastung gestillt werden soll. Und was wollen die SupervisorInnen? Wie positionieren sie sich in beschleunigten Zeiten? Wie gestaltet sich Supervision in diesen Zeiten und was kann sie bieten? Nicht selten staunen SupervisandInnen, wie schnell es in der Supervision zugehen kann, ohne dass sich Zeitnot einstellt. Plötzlich befinden sie sich an einem Punkt, den sie zuvor nicht im Blick hatten. Unerwartet erweist sich ein vermeintlicher Umweg als zielführend. Ein spontaner Perspektivenwechsel eröffnet neue Handlungsmöglichkeiten. Verstehen beendet langwierige und unergiebigere Suchbewegungen.

Im vorliegenden Heft gehen die AutorInnen diesen vielfältigen Fragen auf ganz unterschiedliche Weise nach. „Avanti Simultanti“, unter diesem Titel leitet **Karl-Heinz Geißler** den Reigen der Beiträge in diesem Heft mit einem leicht lesbaren, amüsanten Aufsatz über die „Vergleichzeitigung als Lebensform“ ein. In kleinen humorvollen Szenen zwischen den Generationen beschreibt er anschaulich Wandel, Zeitgeist, Entwicklungen, Umbrüche der letzten Jahrzehnte in Arbeits- und Lebenswelt. Veränderte Arbeitsbedingungen, aber auch eine veränderte Zeitkultur, die Gestaltung von Sozialkontakten und zunehmend eine Zeit verdichtende Strategie der Vergleichzeitigung wird als Innovation mit breiter kulturrevolutionärer Wirkung wahrgenommen. Der neue Mensch wird so zum Simultanten und als solcher in allen Lebensbereichen beschrieben. Dabei geht Geißler der Frage nach, ob der Mensch den aktuellen Zeitverdichtungsstrategien überhaupt gewachsen ist und diskutiert deren Möglichkeiten und Risiken.

Wolfgang Schmidbauer nimmt den uns SupervisorInnen sicher bekannten Satz „Hauptsache die Chemie stimmt“ kritisch unter die psychoanalytische Lupe. Er schildert eine wachsende Eventkultur, in der Supervision unterhaltsam, methodisch abwechslungsreich und entspannt sein muss und Probleme möglichst schmerzfrei entfernen soll. Wenn der Methodenwechsel nicht reicht, wird der Supervisor ausgetauscht. Es bleibt kein Platz für die mühsame, aber für Entwicklungen notwendige Arbeit am Widerstand, die Zeit und Ausdauer braucht. Dabei bleibt die Fähigkeit, einen Dialog aufzunehmen, eine Beziehung zu gestalten, den Analysanden/Supervisanden zur eigenen Selbsterforschung zu motivieren, ihm zu zeigen, wo Gründe dafür liegen, dass seine Auseinandersetzung mit der Realität an bestimmten Stellen immer wieder blockiert, auf der Strecke. Angesichts dieser Entwicklung empfiehlt Schmidbauer ein erneutes Nachdenken über den Wert von Widerstand und Abstinenz auf dem Hintergrund der eigenen supervisorischen Haltung mit ihren Anteilen von Ausdauer, Differenzierung, Geduld, Selbstkritik, Distanz und Humor.

Elke Grunewald führt seit vielen Jahren Supervision mit Ehrenamtlichen in der ambulanten Hospizarbeit durch und lässt uns in ihrem Aufsatz „Wenn das Leben sich dem Ende zuneigt“ auf berührende Weise etwas von dem, was Menschen in ihrer letzten Lebensphase brauchen und wie Zeitwahrnehmung sich verändert angesichts des Todes, einfühlen. Sie beschreibt die Entwicklung der Hospizarbeit und

die ehrenamtliche Arbeit von (vorwiegend) Frauen in diesem Bereich. Als Supervisorin bedeutet dies Arbeit mit Frauen, die nicht über eine entsprechende berufliche Rollenprägung verfügen und kein fachlich geprägtes Selbstwertgefühl entwickeln konnten, die aber bei ihrer Begleitung von Sterbenden und deren Angehörigen ständig mit existentiellen Grenzsituationen konfrontiert sind und viel Empathie, Geduld und Abgrenzungsvermögen brauchen. Supervision ist hier eine unverzichtbare Reflexions-, Entlastungs- und Distanzierungsmöglichkeit.

Unter dem Titel „Supervision und das Prinzip russische Puppe Matroschka“ geht **Klaus Doppler** der Frage nach, welches Beratungskonzept die zunehmende Komplexität von kritischen Situationen der Klienten und der steigende Erfolgsdruck auf die Beratung erfordern. Er schildert seinen eigenen Weg als professioneller Berater und seine theoretischen Hintergründe, und er weist auf die Bedeutung eines Wissens um die eigenen biografisch begründeten Zugangsmöglichkeiten zu den Themen der Supervisanden und Supervisandinnen hin. Er empfiehlt eine enge Lernpartnerschaft zwischen Berater und Klient, Wachsamkeit gegenüber Instrumentalisierungen und einen Beratungsansatz, der Elemente von psychologischer Arbeit, Fachberatung, gruppodynamischer Analyse und Organisationsentwicklung beinhaltet.

Isabel Hinrichsen lebt und supervidiert seit einigen Jahren im Osten Deutschlands und denkt in ihrem Aufsatz „Höher, schneller, besser, weiter... Anmerkungen aus der Lausitz“ über Beschleunigung und Entschleunigung in Ostsachsen nach. Sie erzählt sowohl von ihrem persönlichen Erleben der Entschleunigung im Provinstädtchen Görlitz, als auch vom beschleunigten Leben und Arbeiten in sozialen Einrichtungen und den sozio-ökonomischen Rahmenbedingungen. Dabei wird sichtbar, dass die Anpassung des Ostens an das System der BRD in einer „wahnwitzigen“ Geschwindigkeit erfolgte, und dass sich zu diesen systembedingten Veränderungen nun die gesamtdeutsche Beschleunigung im Arbeitsleben noch addiert. Die Autorin weist darauf hin, wie wichtig gerade deshalb Supervision als ein Ort der Entschleunigung, des Verstehens, der Spielräume, des Innehaltens ist. Und ein Ort, an dem reflektiert werden kann, wann Beschleunigung sinnvoll und notwendig ist und wann man lernen muss, „nein“ zu sagen.

Was mache ich denn nur, wenn die Supervisanden keine Themen haben? Und was, wenn es viel zu viele Themen gibt? Eine bange Frage in jeder Supervisionsausbildung. **Jörg Fengler** stellt in dem Aufsatz „Keine Themen – viele Themen: kritische Augenblicke in der Supervision“ für solche Situationen ganz konkret einige seiner Interventionsmöglichkeiten zur Diskussion. Dabei bietet er einerseits gelungen verdichtete Sätze und nachdenkenswert theoretische Gedanken an. Gleichzeitig konfrontiert er uns aber auch mit ungewöhnlichen, irritierenden Interventionen, die sicher auf dem Hintergrund des eigenen Rollenverständnisses kritisch reflektiert werden müssen. Das Lesen dieses Textes macht deutlich, dass Interventionen einer Indikation bedürfen und Teil einer supervisorischen Haltung sind.

Im letzten Beitrag „Online-Supervision und der Trend zu medienverbundener Beratung“ ermöglicht **Thomas Wenzel** einen Blick auf mediale Übergänge in der Be-

ratung. Er setzt sich mit der Frage, ob solche „vermittelte“ Kommunikation auch emotionalen Fragestellungen gerecht werden kann, auseinander, stellt Methoden der Online Supervision vor und reflektiert Herausforderungen und Perspektiven dieser zukunfts-trächtigen Beratungsform. Dabei kommen neben der medialen Beratungskompetenz das Problem des Datenschutzes und der Kontraktierung in den Blick. Der Autor regt an, die verschiedenen medialen Supervisionserfahrungen auszutauschen und verstärkt die Chancen und Risiken für fachlich fundierte Supervision herauszuarbeiten.

Den Abschluss bilden ein Bericht zur **4. Bielefelder Fachtagung „Supervision in Zeiten der Beschleunigung“** und die dort gehaltenen Kurzreferate von Maija Becker-Kontio, Katharina Gröning und Gertrud Siller.

Wir wünschen anregende Stunden beim Lesen

Elke Grunewald und Inge Zimmer-Leinfelder

Karlheinz A. Geißler

Avanti Simultanti: Vergleichzeitigung als Lebensform

„Ah, dass ich nicht alle Menschen und überall bin!“
(PESSOA)

Hilfe, bitte helft mir, ich bin nicht up to date. Ganz sicher, ich hab's selbst überprüft und jeden Tag erleb' ich's neu. Mein Handy kann keine Fotos machen, und ich weiß nicht, wie man eine SMS verschickt. Unser Auto hat kein Multifunktionslenkrad, keinen Internetzugang und auch sonst keinen elektronischen Schnickschnack, mit dem man sich im Stau die Zeit vertreiben kann. Meine Uhr kann keine Mails empfangen, hat keine Temperaturanzeige, weder Kompass noch Pulsmesser. Der Wecker neben meinem Bett wartet immer noch auf eine Wlan-Verbindung, sodass ich allmorgendlich weiterhin nicht über die aktuelle Verkehrslage auf deutschen Autobahnen und über die Kursschwankungen an den Fernost-Börsen informiert bin. Ich weiß, es ist skandalös, dass ich bis heute nicht an jedem Ort und zu jeder Zeit erreichbar bin. Ich gestehe es ungern ein, ich bin sogar so fahrlässig, meine Wohnung ohne Rufumstellung vom Festnetz aufs Mobiltelefon zu verlassen, und meine Nachbarn suche ich immer noch ohne jenes Gerät auf, das man zärtlich das „Navi“ nennt. Immer noch hat mich die Werbung nicht überzeugen können, eine jener „Quick and Easy“ Haarkuren zu kaufen, die mir den Zeitaufwand für eine Spülung nach dem Haarewaschen erspart; und – was mach ich nur falsch! – der Tele-Pizza-Service vermisst mich immer noch in seiner Kundenkartei, und weil ich keinen elektronischen Rezeptspeicher habe, sondern immer noch Kochbücher vorziehe, quält mich die Frage, ob jetzt vielleicht die Zeit gekommen ist, mir einen Platz im Seniorenstift zu besorgen.

So ist es denn kein Wunder, dass mich in immer kürzeren Abständen das Gefühl beschleicht, vom Zeitgeist irgendwann einmal links liegen gelassen worden zu sein. Wenn ich kein Fall für die Beratung bin, wer dann? Vielleicht erfahre ich ja dort, was ein Media-Service-Center ist und warum ich mir dort umgehend einen USB-Ethernet-Adapter besorgen soll, den man – so steht's in der Zeitung – braucht, um den einzigen USB-Port am Chumby One zu belegen. Beratung brauche ich auch deshalb, weil mir mein älterer Sohn dringend rät, mir einen RSS Reader zuzulegen, ich mich aber nicht traue, ihn zu fragen, was das ist. Ich schäme mich fast jeden Tag von neuem, wie früher in der Schule, wenn ich mal nicht mitgekommen bin. Zum Glück weiß ich noch von damals, wie man das mit dem Schämen überhaupt macht. Ich hab den Zug der Zeit verpasst und steh jetzt auf dem Abstellgleis. Ich fühl mich irgendwie abgeschoben! Wie konnte das nur passieren?